

0. Einleitung

In früherer Zeit wurde der Kontakt zwischen zwei sprachlichen Systemen vornehmlich durch bilinguale Sprecher hergestellt. Dieser sprachlichen Minderheit wurde im Rahmen ihrer Zugehörigkeit zu mehreren Sprachgemeinschaften auch die Einführung von Lehnwörtern zugeschrieben (Haugen, 1950). Heute jedoch sind mediale Einflüsse, die Möglichkeit, fremdsprachige Rundfunk- und Fernsehprogramme in großer Zahl zu empfangen, und globale Kommunikationsnetze für die Infiltrierung des Deutschen durch englische Lehnwörter mindestens ebenso verantwortlich. Der Einfluss des Englischen auf die deutsche Sprache wurde in erster Linie durch die Industrielle Revolution und den einsetzenden Demokratisierungsprozess ausgelöst und wuchs seit dem 19. Jahrhundert stetig an. So können Lexeme wie *Computer*, *Rock* und *Pullover* als wichtige Entlehnungen der Moderne gelten, während etwa die Lexeme *Essay* und *Revolver* bereits früh Eingang ins Deutsche gefunden haben. Ab dem frühen 20. Jahrhundert können durch die zunehmende Zahl der fremden Lexeme unterschiedliche Motivationen für eine Entlehnung voneinander abgegrenzt werden. Während Lexeme wie *Hobby* und *Fan* aufgrund ihrer Kürze leichter zu handhaben sind als ihre deutschen Entsprechungen *Steckenpferd* und *Liebhaber*, werden auch heute unmotiviert erscheinende Zusammensetzungen wie *Backfisch* durch entlehnte Lexeme ersetzt (*Teenager*). Die Anzahl der Dinge des technischen und des kulturellen Bereichs, die gemeinsam mit ihren englischen Benennungen entlehnt wurden, überwiegt jedoch signifikant (vgl. *Abstract*, *Receiver*, *Show*). Bei den entlehnten Lexemen handelt es sich aus diesem Grund fast ausschließlich um substantivische Einheiten. Zur Bildung von Lexemen, die anderen Wortarten zugehören, werden fremde Stämme mit deutschen Wortbildungsaffixen produktiv (*Skate – skat+en*). Unter phonologischem Aspekt können englische Lehnwörter im Deutschen in den seltensten Fällen als vollständig unmarkiert gelten. Zum einen können ihre Lautungen im Deutschen fremde und mithin markierte Segmente enthalten. Darüber hinaus können fremde Lautungen im Deutschen phonotaktisch und prosodisch markiert sein. Für den entlehnten Mehrsilber kann prosodische Markiertheit aus der Zuweisung des Hauptakzents resultieren, wenn dieser in der Position der gebersprachlichen Lautung verbleibt und damit eine im Deutschen markierte Struktur entsteht. Zum Teil wird auch durch einen Akzentwechsel gegenüber der englischen Lautung eine markierte Struktur vermieden (vgl. 5.). Weiterhin gelten im deutschen Kernwortschatz bezüglich des Silbenbaus Regularitäten, durch die der Kern einer Silbe und ihr Endrand, so sie einen solchen aufweist, in eine quantitative Interdependenz zueinander treten. Gegen diese Gesetzmäßigkeiten kann in der

Peripherie des Wortschatzes, und so auch im englischen Lehnwort, verstoßen werden. Es kann jedoch auch eine Assimilation der Vokalquantität den Erfordernissen des Kernwortschatzes entsprechend vorgenommen werden. Die gebersprachliche Lautung des Lehnworts *Pink* ([pɪŋk] <engl., dt.>) etwa kann im Deutschen als gänzlich unmarkiert gelten. Bei sämtlichen Phonemen der englischen Lautung /p, ɪ, ŋ, k/ handelt es sich auch um Phoneme des Deutschen. Darüber hinaus fordert der komplexe Endrand nach deutschen Silbenbaugesetzen ein kurzes, ungespannt artikuliertes Vokalphonem im Nukleus, wie es bereits in der gebersprachlichen Lautung mit /ɪ/ enthalten ist. Das Lehnwort *Punk* [pʌŋk] dagegen weist in seiner gebersprachlichen Lautung im Nukleus ein fremdes Vokalphonem auf. Wie wird nun im Deutschen mit solchen Fremdphonemen verfahren? Soll eine unter phonematischem Aspekt deutsch unmarkierte Lautung ausgegeben werden, muss das Fremdphonem /ʌ/ durch ein Phonem des Deutschen substituiert werden. Die übrigen Phoneme im Anfangs- und Endrand der Silbe bleiben wie im Lehnwort *Pink* unmarkiert. Auch die Vokalquantität ist, da es sich wie beim Lehnwort *Pink* um ein ungelängtes Vokalphonem handelt, angemessen. Dass /ʌ/ im Deutschen durch [a] substituiert und die Lautung [paŋk] ausgegeben wird, erscheint zunächst trivial. Wie aber lässt sich diese Substitution auf phonologische Weise herleiten und legitimieren? Es stellt sich daher die Frage, anhand welcher Kriterien im Deutschen ein Substitut für Fremdphoneme des Englischen selegiert wird, mit dem eine größtmögliche Treue zum englischen Input gewahrt werden kann.

Der Begriff der Markiertheit wird in der vorliegenden Arbeit in Opposition zum Begriff der Unmarkiertheit verwendet. Unmarkiertheit ergibt sich daraus, wie wahrscheinlich das Auftreten einer Oberflächenrepräsentation innerhalb eines sprachlichen Systems ist. Aus dieser Konzeption resultiert automatisch das Konzept der Markiertheit, das besagt, dass das Vorkommen bestimmter phonologischer Strukturen in einem sprachlichen System als unwahrscheinlich gilt. Die Begriffe Markiertheit und Unmarkiertheit stehen folglich in einer Wechselbeziehung und implizieren einander. Unter den im Deutschen markierten englischen Phonemen überwiegen die Vokalphoneme gegenüber den Konsonantenphonemen. Als phonematisch markiert können im Deutschen lediglich die englischen Konsonantenphoneme /w, θ, ð/ und die Affrikate /dʒ/ gelten (vgl. 3.4). Dem gegenüber steht eine Anzahl von insgesamt sechs Vokalphonemen des Englischen, die im Deutschen als fremd anzusehen sind (/ɑ:, ɜ:, ɔ:, æ, ʌ, ɒ/). Die drei erstgenannten fremden Vokalphoneme werden gespannt artikuliert, bei den letztgenannten Vokal-

phonemen handelt es sich hingegen um ungespannt artikulierte Sprachlaute (vgl. 3.1.0). Da die Anzahl der im Deutschen fremden englischen Vokalphoneme die Anzahl der fremden Konsonantenphoneme übersteigt, müssen bei einem segmentalen Vergleich Vokalphoneme und ihre Umsetzung im Deutschen einen Schwerpunkt bilden. In stärkerem Maße als für Vokalphoneme gilt für Konsonantenphoneme des englischen Lehnnguts jedoch, dass sie im Deutschen positionsbedingt bezogen auf eine prosodische Einheit eine Markiertheit aufweisen können (4.). So sind stimmhafte Obstruenten in Kodaposition, wie in der Lautung des englischen Lexems *Gag* [gæg] im Deutschen generell markiert und müssen wie Fremdphoneme auf der Grundlage artikulatorischer Parameter durch ein stimmloses Konsonantenphonem des Deutschen substituiert werden. Wird die Lautung eines englischen Lehnworts an das Deutsche assimiliert, so nimmt diese, ungeachtet des Grades ihrer Markiertheit, stets Bezug auf die gebersprachliche Lautung. Auch wenn hier unter segmentalem Aspekt Unmarkiertheit erreicht werden kann, weil sämtliche fremden Phoneme durch Phoneme des Deutschen substituiert werden oder weil die Lautung keine im Deutschen fremden Phoneme aufweist, kann doch eine Markiertheit unter prosodischem Aspekt verbleiben. Wird hingegen auf der Grundlage nativer deutscher Graphem-Phonem-Korrespondenzregeln des Deutschen eine Lautung aufgebaut, so ist diese als von der gebersprachlichen Lautung unabhängige Leselautung anzusehen, in der neben den Graphem-Phonem-Korrespondenzregeln des Deutschen auch deutsche Regeln der Akzentzuweisung Anwendung finden können (vgl. 2., *Tank*, *Supervision* [tæŋk, s(j)u:pə'vɪzən] <engl.>, [taŋk, zupəvi'zjo:n] <dt.>). Gleichmaßen kann in der Zuweisung des Hauptakzents Treue zum Input gewahrt bleiben. Während die Lehnwörter in phonematischer und prosodischer Hinsicht an das Deutsche angepasst werden können, unterbleibt eine Anpassung in dem Sinne, dass die gebersprachliche Graphie nach Graphem-Phonem-Korrespondenzregeln des Deutschen verändert wird, beim Gros der Lexeme. So wird die gebersprachliche Lautung des Lehnworts *Bag* [bæg] in der Weise ans Deutsche assimiliert, dass sie in der Lautung [bek] ausschließlich Phoneme des Deutschen enthält. Eine graphematische Anpassung etwa nach **Beck* wird jedoch nicht vollzogen. Divergiert hingegen das graphematische Erscheinungsbild eines Lehnworts im Englischen und Deutschen, so wird in der vorliegenden Arbeit die deutsche Schreibweise verwendet, soweit nicht besonders auf die graphematische Divergenz Bezug genommen wird (vgl. 2.8).

Den Input für optimalitätstheoretische Diskussionen bilden in der vorliegenden Arbeit stets lexikographisch kodifizierte Ausspracheangaben. In zurückliegenden Arbeiten, die sich mit der Integration von Lehnwörtern beschäftigen, wurde hingegen mit Inputs gearbeitet, die sich stärker als gebersprachliche Oberflächenrepräsentationen an den als optimal selegierten Kandidaten orientieren und daher Eigenschaften des Outputs aufweisen (*Lexicon optimization*). Zum Teil wird auch durch eine Ebene der Wahrnehmung (*perceptual level*) das Auftreten von Fremdphonemen im Input unterbunden (Silverman, 1992, 290). Optimalitätstheoretisch können auf der Grundlage von *Lexicon optimization* harmonischere Kandidaten als optimal selegiert werden (Féry, 1999, 13, Jacobs/Gussenhoven, 2000, 204, Yip, 1993, 266). Während in den im *Duden-Aussprachewörterbuch* (2000) kodifizierten Ausspracheangaben Fremdphoneme durch Phoneme des Deutschen substituiert werden, lassen die Ausspracheangaben des *Duden-Universalwörterbuchs* (2001) auch englische Fremdphoneme in deutschen Oberflächenrepräsentationen zu. Fremde Sprachlaute müssen demzufolge auch in den Inputs enthalten sein, mit denen die jeweiligen Oberflächenrepräsentationen generiert werden. Obwohl in den Ausspracheangaben des *Duden-Universalwörterbuchs* (2001) Fremdphoneme des Englischen grundsätzlich auftreten können, erhält hier allein das englische Phonem /ɒ/ in keine Ausspracheangabe Eingang (vgl. 3.5). Es kann infolgedessen anhand der Oberflächenrepräsentationen, die das deutsche Substitut [ɔ] anstelle von gebersprachlichem [ɒ] enthalten, nicht geklärt werden, ob sich das deutsche Substitut bereits im Input befindet oder ob anhand des englischen Phonems im Input das deutsche Substitut selegiert wird (3.1.7). Zum einen ist es problematisch, den Input anhand der vorliegenden Oberflächenrepräsentationen zu rekonstruieren, zum anderen kann es als unwahrscheinlich gelten, dass bis auf das Fremdphonem /ɒ/ alle anderen fremden Vokalphoneme des Englischen Eingang in den deutschen Input finden und letztlich im Output aktualisiert werden können. Aus den genannten Gründen bilden jeweils gebersprachlich unmarkierte Ketten den Input in optimalitätstheoretischen Tabellen. Im Endrand zugrunde liegendes /R/ wurde hier ergänzt, da das Phonem in der deutschen Oberflächenrepräsentation aktualisiert werden muss (s. u.).

Der vorliegenden Untersuchung liegt ein Korpus von ca. 1500 englischen Lehnwörtern zugrunde. Diese wurden überwiegend dem dreibändigen *Anglizismen-Wörterbuch* (Carstensen 1993-1996) entnommen. Da jedoch eine möglichst hohe Aktualität des untersuchten Korpus gewährleistet werden soll, wurde das Carstensen (1993-1996) entnommene Material um diejenigen Lehnwörter ergänzt, die zusätzlich im *Duden-Universalwörterbuch* (2001) kodifiziert sind. Deren Anzahl liegt bei etwa 280 Lexemen. Bei den Lautungen, die die Untersuchung verwendet, handelt es sich gebersprachlich um diejenigen, die im *Oxford English Dictionary* (*OED* 1992) verzeichnet sind. Nur ergänzend wurden die Lautungen des *English Pronouncing Dictionary* (*EPD* 2003) herangezogen. Dies hat den Grund, dass hier eine Varietät des Englischen (*Received Pronunciation*) kodifiziert wird, die lediglich von einer sprachlichen Minderheit genutzt wird und die daher eine sehr geringe Verbreitung im englischen Sprachraum hat. Im *OED* (1992) wird hingegen eine Varietät des Englischen kodifiziert, die als *Received Standard* bezeichnet wird und für deren Verbreitung das südliche England angegeben wird (*OED*, 1991, LXV, "Key to the pronunciation"). Da eine größere Anzahl von Sprechern vom *Received Standard* Gebrauch macht als von *Received Pronunciation*, kann diese Varietät im Deutschen eher als Grundlage für die Lautungen entlehnter Lexeme angesehen werden. Die zwei genannten Varietäten divergieren beispielsweise in ihrem Inventar von Vokalphonemen. So macht *Received Pronunciation* vom Zentralvokal /e/ wie in *bet* [bet] Gebrauch, *Standard English* kennt dieses Vokalphonem nicht und verwendet das ebenfalls vorne, jedoch offener gebildete Vokalphonem /ɛ/. Durch die Transkription [bet] ergibt sich eine Gemeinsamkeit mit dem Deutschen bezüglich des Vokalphonems: Auch hier ist das Phonem /e/ zumindest in seiner ungelängten Form im Kernwortschatz nicht bekannt, sondern das Deutsche macht ebenfalls vom Zentralvokal /ɛ/ Gebrauch. Gleichwohl ist aufgrund phonematischer Kongruenzen an einigen deutschen Ausspracheangaben ablesbar, dass ihnen Lautungen, die im *English Pronouncing Dictionary* (2003) kodifiziert sind, zugrunde liegen. Die im *OED* (1992) kodifizierte Lautung kommt in diesen Fällen nicht als Input für das Deutsche in Betracht. Bildet eine im *English Pronouncing Dictionary* (2003) kodifizierte Lautung den Input, so wird hierauf gesondert hingewiesen. Für das Deutsche orientiert sich die Arbeit in der Hauptsache an den Ausspracheangaben des *Duden-Aussprachewörterbuchs* (2000), da diese im Allgemeinen eine größtmögliche Divergenz zur gebersprachlichen Lautung aufweisen und dadurch am ehesten Differenzen zwischen den deutschen und englischen Lautungen erkennen lassen. Konnte die

deutsche Ausspracheangabe eines Lehnworts nicht dem *Duden-Aussprachewörterbuch* (2000) entnommen werden, so wird im Text darauf hingewiesen, ob sie aus dem *Duden-Universalwörterbuch* (2001) stammt oder ob sie Carstensen (1993-1996) entnommen wurden. Insbesondere die Ausspracheangaben aus dem Werk von Carstensen (1993-1996), aber auch die des *Duden-Universalwörterbuchs* (2001) wurden an die Transkriptionspraxis des *Duden-Aussprachewörterbuchs* (2000) angepasst, um Kohärenz bezüglich der deutschen Ausspracheangaben in der gesamten Arbeit zu gewährleisten. Hier handelt es sich etwa um suprasegmentale Angaben wie [̠] zur Kennzeichnung einer verschliffenen Artikulation von Affrikaten und Diphthongen oder die Transkription eines wortmedialen glottalen Knacklauts [ʔ] vor Vokal bei im Übrigen unbesetztem Anfangsrand. Wortinitiale glottale Knacklaute werden dagegen nicht transkribiert (*Abstract* [ˈɛpstʁɛkt] <dt.> vs. *Layout* [le:ˈʔaʊt] <dt.>). In den Transkriptionen des *OED* (1992) wird auf die genannten Angaben verzichtet, und diese wurden auch nicht nachträglich ergänzt. Auf diese Weise erhalten geber- und zielsprachliche Ausspracheangaben jeweils ein einheitliches Erscheinungsbild. Silbengrenzen werden in den Werken, die für die Untersuchung herangezogen wurden, ausschließlich im *Duden-Universalwörterbuch* (2001) und im *English Pronouncing Dictionary* (2003) indiziert. Angaben bezüglich der Silbengrenze beziehen sich daher, soweit sie sich nicht aus der Zuweisung des Hauptakzents ergeben, auf diese beiden Werke. Ebenso wurden Betonungsangaben für englische Komposita, die nicht dem *OED* (1992) entnommen werden konnten, aus dem *English Pronouncing Dictionary* (2003) ergänzt. Die Lautung von Lexemen, die initial die Graphemfolge <wh-> aufweisen, wird der Verschriftungspraxis im *OED* folgend aspiriert und stimmlos wiedergegeben (*OED*, 1991, XXXIII; vgl. *Whisky* [ˈhwɪski]). Behauchung von /w/ wird dagegen im *EPD* (2003) als optionale Aussprachevariante verschriftet und fehlt im *Dictionary of Contemporary English* (*DCE* 2003), da Aspiration im Englischen nicht als distinktiv gilt. Im Deutschen ist Präaspiration unterdessen nicht bekannt und wird daher nicht in die zielsprachliche Lautung [ˈvɪski] tradiert. Lediglich Postaspiration stimmloser Plosive im absoluten In- und Auslaut ist im Deutschen eine geläufige Erscheinung (*Kachel* [ˈkʰaxl]).

Da es sich beim Deutschen um eine rhotazierende Sprache handelt, erhält hier das Graphem <-r-> im Endrand der Silbe regelmäßig einen Lautwert. Die beiden in der vorliegenden Arbeit diskutierten Varietäten des Englischen, *Standard English* und *Received Pronunciation*, sind dagegen nicht-rhotazierend. Das Graphem <-r-> im Endrand der Silbe bleibt daher hier stumm. Dies gilt jedoch nicht für alle Varietäten des Englischen. So erhält <-r-> im Endrand etwa im *General American* regelmäßig eine phonetische Umsetzung. In den Transkriptionen der in der vorliegenden Arbeit verwendeten standardsprachlichen Kodifikationen (*Duden-Aussprachewörterbuch* (2000), *Duden-Universalwörterbuch* (2001), *Oxford English Dictionary* (1992), *English Pronouncing Dictionary* (2003)) werden konsonantische R-Laute stets mit [r] verschriftet. Da nur im Deutschen vokalisiertes <-r-> [ɐ] anzutreffen ist, wird lediglich in den Lautungen des Deutschen dieses Allophon von /R/ verschriftet. Steht vokalisiertes <-r-> in der Koda der deutschen Silbe, so ist es unsilbisch und erhält daher eine entsprechende diakritische Kennzeichnung [ɐ̯]. Werden Ausspracheangaben aus den genannten Werken zitiert, so wird die Transkription von konsonantischem <-r-> mit [r] übernommen. In optimalitätstheoretischen Tableaus hingegen werden zugrunde liegendes /R/, vokalisiertes <-r-> und die konsonantischen Allophone von R-Lauten unterschieden. Hier müssen für das Deutsche zwei Erscheinungsformen voneinander abgegrenzt werden: So bezeichnen [ɮ, ʁ] hintere Engelaute oder Approximanten, wie sie im Deutschen in einer stimmlosen und einer stimmhaften allophonischen Variante von /R/ gebräuchlich sind. Bei ihrer Artikulation strömt die Luft seitlich am Zäpfchen vorbei. [ɮ] bezeichnet das stimmhafte Phon, während [ʁ] die stimmlose Variante repräsentiert. Ihre Distribution richtet sich nach dem jeweiligen segmentalen Kontext im Ansatz der Silbe, der seinerseits stimmhaft oder stimmlos sein kann (*Presse* ['pʁɛsə], *Braten* ['brɑ:tɪ]). Steht /R/ alleine im Ansatz, so wird stimmhaftes [ɮ] realisiert (*Rasen* ['ɮɑ:zɪ]). Im Englischen ist dagegen ein vorderer Engelaute [ɹ], insbesondere nach [t, d] gebräuchlich (*trill* [tɹɪl], *draft* [dra:ft]). Zugrunde liegendes /R/ wird jedoch in jedem Fall mit /R/ transkribiert. Dies gilt im Deutschen auch dann, wenn vokalisiertes <-r-> [ɐ] orthographisch durch *-er* repräsentiert wird. Da /R/ hier dem Endrand zuzurechnen ist, bleibt es im Englischen stumm, und die Graphemfolge *-er* wird englisch schlicht mit Schwa [ə] phonetisch umgesetzt (*Center* ['sɛntə]). Im Deutschen wird dagegen die Lautung ['sɛntɐ̯] realisiert. Darüber hinaus zeigt die deutsche Lautung des Lehnworts *Center* mit vokalisiertem <-r-> im Auslaut, dass für ein Lehnwort nicht allein die gebersprachliche Lautung als Input dient, sondern dass auch das graphematische Erschei-

nungsbild zum Input beiträgt. Der Input wird somit nicht etwa ausschließlich durch eine gesprochene Aktualisierung konstituiert, sondern sowohl durch die auditive als auch die visuelle Wahrnehmung.

In der vorliegenden Arbeit wird gezeigt, nach welchen Grundsätzen im Deutschen ein Substitut selegiert werden kann, wenn eine segmental unmarkierte Struktur ausgegeben werden soll. Daneben muss geprüft werden, inwiefern prosodische Einheiten eine Domäne für segmentale Epenthese-, Tilgungs- und auch Substitutionsvorgänge bilden. Weiterhin wird diskutiert, in welchem Maß die Substitution eines Segments an seine Position innerhalb einer prosodischen Einheit gebunden ist. Die genannten Vorgänge treten besonders deutlich dann zutage, wenn wie in der vorliegenden Arbeit den Lautungen der Gebersprache weitgehend unmarkierte zieldsprachliche Lautungen gegenübergestellt werden. Die Bedingungen, die das Deutsche bezüglich Treue und Markiertheit an segmentale und prosodische Eigenschaften stellt, können jedoch variieren. Die Optimalitätstheorie (OT, Prince/Smolensky, 1993) stellt ein Instrumentarium dar, mit dem der Konflikt von Treue und Markiertheit in Bezug auf die Lautung eines entlehnten Lexems in geeigneter Weise veranschaulicht werden kann, da sie eine Dekomposition der Markiertheit in ihre einzelnen Aspekte, seien es segmentale oder prosodische, erlaubt. Mittels der OT kann weiterhin gezeigt werden, dass Aspekte der Markiertheit einer Lautung nicht etwa denselben Rang einnehmen, sondern dass diese unterschiedlich stark gewichtet sind. Aus der unterschiedlichen Gewichtung von Aspekten der Treue und Aspekten der Markiertheit resultieren deutsche Oberflächenrepräsentationen der Lehnwörter. Existieren im Deutschen mehrere phonologische Oberflächenrepräsentationen eines einzelnen entlehnten Lexems, so verleiht dies der Tatsache Ausdruck, dass einzelne Aspekte von Treue und Markiertheit unterschiedlich stark gewichtet werden können und dass gleichwohl jeweils eine im Deutschen zulässige Oberflächenrepräsentation ausgegeben wird.

Das Interesse der Arbeit liegt zum einen in einer Diskussion der phonologischen Vorgänge bei der Integration von englischem Lehngut ins Deutsche. Daneben können die bei einer Integration auftretenden phonologischen Konflikte illustrieren, welche Strukturen im Deutschen als markiert gelten und als solche für deutsche Sprecher mit Erwerbsschwierigkeiten beim Erlernen des Englischen als Zweitsprache behaftet sind. Aus dem Grad der Toleranz des Deutschen

gegenüber phonologisch markierten Strukturen kann auf eine Abstufung der deutsch-englischen Interferenzen nach ihrer Schwere geschlossen werden. Diese werden in der vorliegenden Arbeit anhand der bei der Integration von Lehnwörtern phonologisch bedingten Konflikte herausgearbeitet und ihre Ursachen lokalisiert, sodass Ansatzpunkte für die Fremdsprachendidaktik aufgezeigt werden. Die Diskussion einer praktischen Nutzenanwendung der gewonnenen Erkenntnisse im Fremdsprachenunterricht bildet jedoch keinen Bestandteil der Arbeit.

Da die Integration von Lehnwörtern sich in einem ständigen Fluss befindet, liefert die vorliegende Arbeit lediglich eine Momentaufnahme des deutsch-englischen Sprachkontakts. Die Integration von Lehnwörtern, die bereits Eingang in den deutschen Wortschatz gefunden haben, kann einerseits weiter fortschreiten, andererseits jedoch können Lexeme, die nicht mehr benötigt werden, aus dem Lehngut ausscheiden. Darüber hinaus muss offen bleiben, welche Lexeme in Zukunft aus dem Englischen entlehnt werden. Zum einen wird an den in Carstensen (1993-1996) und im *Duden-Universalwörterbuch* (2001) kodifizierten Lemmata deutlich, welche englischen Lehnwörter derzeit in den deutschen Wortschatz integriert sind. Zum anderen illustrieren die kodifizierten Oberflächenrepräsentationen, in welchem Maß die Anpassung einzelner Lexeme an phonologische Regularitäten des Deutschen als Reflex einer Integration vollzogen wird. Inwiefern eine hohe Nutzungsfrequenz einzelner Lehnwörter mit einer stark unmarkierten Oberflächenstruktur korreliert, konnte dagegen in der vorliegenden Arbeit nicht untersucht werden. Um weiterhin dem rein phonologischen Charakter der Arbeit zu entsprechen und um ihren Umfang zu begrenzen, musste auf ein Glossar der Lehnwörter mit deutschen Bedeutungserläuterungen verzichtet werden. Diese können jedoch dem verwendeten allgemeinen einsprachigen Wörterbuch (*Duden-Universalwörterbuch* (2001)), dem verwendeten Fremdwörterbuch (Carstensen (1993-1996)) oder jeder anderen geeigneten Kodifizierung der deutschen Standardsprache entnommen werden.

In den folgenden Kapiteln werden zunächst die Optimalitätstheorie, ihre Funktionsweise und die Teilaspekte der Theorie, die in der Untersuchung nutzbar gemacht werden, erläutert (1.). Im Anschluss wird die Herstellung von Graphem-Phonem-Korrespondenzen des deutschen Kernwortschatzes für die Lautungen von englischen Lehnwörtern diskutiert (2.). Es werden daraufhin Fremdphoneme des Englischen und ihre deutschen Substitute gegenübergestellt (3.), und es

wird diskutiert, inwiefern prosodische Einheiten eine Domäne für segmentale Substitutionsvorgänge und den Wechsel des Hauptakzents bilden (4., 5.). In der Schlussbetrachtung (6.) werden die gewonnenen Erkenntnisse zusammenfassend dargestellt, und es werden divergierende Aspekte bezüglich der Transkriptionspraxis der in der Untersuchung verwendeten deutschen Wörterbücher betrachtet.